



Hexen

(Kupferstich-Kopie des Farbholzschnittes
von Hans Baldung, 1508)

Ludwig Tieck

Der Hexen-Sabbath

Novelle

mit Holzschnitten und
Kupfern alter Meister



zu viel gebaut, und Dich in Complotte und Schlechtigkeiten mit diesen Cronz, dem Grafen Stampes und ihren großen und kleinen Helfershelfern verstrickt. Es ist ja bekannt genug, wie auffässig sie alle dem Erben des Herzogthumes sind. Der Dauphin Ludwig, so sehr er hier Schutz und Liebe bei unserm Philipp gefunden hat, schürt doch immer das geheime Feuer. Alle sind gegen den Erben und lauern schon auf den Tod unsers alten Fürsten; die meisten mehr oder minder mit Frankreich im Einverständniß.

Jetzt siehst Du zu weit lieber Vetter, sagte Röstlein, der sich wieder zu seinem gewöhnlichen Leichtfinn zwang. — Fühlst Du Dich nicht rein, sagte der Canonicus, so benutze die Zeit, die Dir noch gegönnt ist, und mache Dich über die Gränze.

Das wäre eine treffliche Auskunft! rief Röstlein; und meine Gemahlin, meine Landgüter, meine Schätze, mein jährliches großes Gehalt, alles dahinten lassen, um einem nichtigen Gespenst zu entfliehn!

Das vielleicht, sagte Melchior, nicht so wesenlos ist, als diese Hexen und ihr Sabbath.

Sie trennten sich, und Röstlein verschloß sich auf seinem Zimmer, um seiner Lage nachzudenken und wie er sich benehmen solle.



Die Stadt war in ein stumpfes Erstaunen, in Betäubung und Schreck versenkt, denn alles, was geschah, war so plötzlich und ohne Vorberereitung eingedrungen, war dem gewohnten sichern Lebensgange so entgegen gesetzt, daß keiner sich fassen und sammeln konnte, sondern alle wie in einem ängstigenden Traume festgehalten, ohne Heiterkeit, Kraft und Entschluß fortlebten, völlig ohne Rath und Hülfe. Peter Carrioux schien der Einzige, der entschlossen war, diese eindringende unerhörte Gewalt durch Gewalt zu vertreiben; er rieth, die Bürger zu bewaffnen, die Gefangenen mit Gewalt zu befreien, und den Bischof, als unfähig, sein Amt zu verwalten, vorläufig als krank zu behandeln, bis er vom Pabste seiner Würde entsetzt sey; er war überzeugt, daß der Herzog und der Adel diesen gewaltsamen Schritt, wenn sie erführen, was ihn veranlaßt, billigen, sich ihm wenigstens nicht widersetzen würden. Er, einer der reichsten Männer des Landes, erbot sich, die vielen Arbeiter seiner Fabriken zu bewaffnen und der Bürgerschaft zu Hülfe zu senden. Aber Schatepeh und die meisten Schöffen erschrafen vor dieser Maaßregel, weil sie zum Bürgerkriege führen könne, welcher vielleicht gar den Untergang ihrer Stadt herbeiführen möchte.

Wenn wir uns nicht einigen können, sagte Carrioux, so sind wir freilich nur schwach. Sieht aber der Fürst unsern Ernst, und daß dieser Aufstand kein Vorwand

umgekehrt, manchmal, wenn sie reiten und streiten sollen, sich in Besenstiele verwandeln und zu Hause hocken, so daß keine Hexensalbe, von Ehre, Nachruhm, Dienstpflicht und Schande zusammengerührt, sie aus ihrem Winkel treiben kann.

Freilich bin ich einer der obersten Hexenmeister, der große Marschall und Turniervogt, der die Ceremonien bewacht, daß auf unserm Sabbath nichts Ungeziemliches vorkomme. Ich führe die jungen, schüchternen Hexen ein, mache ihnen Muth, lehre ihnen die Verbeugungen etcetera. Ihr habt wohl selbst vor Jahren über mein Gemälde dieses Hexen-Sabbathes gelacht. Ja, damals, Erleuchtete, wart Ihr noch nicht erleuchtet und freuet Euch über den Spaß, den ich von allen Malern zuerst erfunden hatte. Nun seht Ihr aber beim Licht der Scheiterhaufen heller und wißt alles auszudeuten, und daß unsereins, Thras und ich und Ziege, den Teufeln so müssen geopfert werden, wie die Heiden den Göttern ihre Opfer brachten. Vielleicht legt Ihr es auch auf Hecatomben an, wenn gerade der Geburtstag des Beelzebub seyn sollte.

Als Erfinder dieses Afters-Sabbathes sitze ich nun hier zum Dank, fast eben so, wie Miltiades, Themistokles und Aristides verbannt wurden. Aber warum habe ich denn auch die Schönheit und den Reiz immerdar verehrt, und in der Person der Catharina Denisel angebetet? So alt ich war, war ich närrisch von ihr verzaubert. Sie sagten



Hexenzusammenkunft auf dem Blocksberg
(Kupferstich von Michael Herr, 1620)

Toleranz und Zivilcourage

Die Novelle „Der Hexen-Sabbath“ basiert auf den Hexenprozessen von Arras im Jahre 1459, die in den 1823 erschienenen Memoiren des Jacques du Clercq ausführlich beschrieben werden. Dabei hält sich der historisch bewanderte Tieck nicht genauestens an die ihm vorliegende Chronik, vielmehr fügt er die Fakten künstlerisch in seine Novelle ein. Im großen und ganzen ist der historische wie politische Hintergrund jedoch durchaus richtig wiedergegeben.

Auf den ersten Blick mögen uns die Vorkommnisse rund um die Inquisition und den Hexenprozeß altertümlich und längst überholt erscheinen. Betrachten wir aber die Umstände genauer, die zu diesem Hexenwahn und letztendlich zu der Verurteilung der „Abtrünnigen“ geführt haben, so fühlen wir uns unvermittelt in unsere „moderne“ Zeit versetzt.

Da fällt zunächst das Unwohlsein bei „fremdartigem“ Verhalten auf. Frau Catharina, die sich für ihr Witwendasein und gegen eine erneute Verheiratung entschieden hat, also frei und ungebunden leben möchte, wird von allen Seiten mißtrauisch beäugt: von Friedrich, der sie zu lieben vorgibt, weil er sich nicht vorstellen kann, daß eine Frau auch ohne männlichen Beistand Glück und Zufriedenheit findet; vom Dechanten, der einer Frau, die

sich „herausputzt“, generell das Bedürfnis nach einer sexuellen Beziehung unterstellt. Wie oft hat man auch in unseren Tagen schon hören müssen, daß vergewaltigte Frauen eine gewisse Mitschuld trügen, weil sie mit einem kurzen Rock oder einem zu sehr defolletierten Pullover bekleidet waren! Sollte sich wirklich in den letzten fünfhundert Jahren an dieser Einschätzung so wenig geändert haben? – Und dies beileibe nicht nur bei Männern! Leider hört man solche Äußerungen auch von Frauen.

Frau Catharina Denisel wird vom „Böbel“ für ihre Lebensweise gerügt, die so gar nicht dem entspricht, was man von einer Witwe erwartet. Sie tut zwar Gutes, hängt ihre Mildtätigkeit aber nicht „an die große Glocke“, wirkt eher im verborgenen. Sie hat Freude an schönen Künsten, unterhaltssamen Gesellschaften und ist vielleicht ein wenig oberflächlich, mehr kann man ihr aber beim besten Willen nicht vorwerfen. Würde diese selbständige Frau, die einfach nur ihr Leben lebt und an das Gute im Menschen und im Christentum glaubt, heute einen besseren Stand haben?

Labitte, der in Tiecks Novelle von allen anderen als mehr oder weniger verrückt bezeichnet wird, weil er in seiner eigenen, zuweilen kindischen Welt lebt, hätte wohl auch in diesen Tagen kein anderes Urteil zu erwarten. Von alten Menschen wird – damals wie heute – eine gewisse Ernsthaftigkeit und Erhabenheit erwartet. Labitte

hingegen gibt sich seinen Träumereien hin, hat sich – im besten Sinne – eine gewisse Kindlichkeit bewahrt und begegnet allen Menschen mit Liebe und Freundlichkeit. Soviel ist sicher: Er wäre auch heute den meisten Menschen zumindest „verdächtig“, ebenso wie Gertrud, die nur Gutes tut und lediglich aufgrund ihres Auftretens und Aussehens als „Hexe“ verschrieen wird.

Vor mehr als fünfhundert Jahren war den Menschen das Fremde, das Andersartige unheimlich, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Anderen mit Toleranz zu begegnen, wird zwar gerne und häufig beschworen, aber selten gelebt.

Dann taucht der Bischof Bernhard in Arras auf, ein kleiner, unbedeutender, unterschätzter und abschätzig beurteilter Kirchenmann, der, unter anderem, genau diese Angst vor dem Unbekannten für seine Zwecke ausnutzt. Unterstützt wird er zum einen vom Grafen Stampes, der den Hexenwahn ebenfalls zur Durchsetzung persönlicher finanzieller Interessen schürt. Zum anderen kommt beiden, dem Bischof und dem Grafen, die mangelnde Zivilcourage der Bürger von Arras zugute. Als letzte Zutat dient noch die Schadenfreude der armen Bewohner von Arras, die es begrüßen, daß auch die Reichen vor das Inquisitionsgesicht gezerzt werden – genau die mildtätigen, wohlhabenden Bürger, von denen die Armen zum Teil ihr Auskommen hatten.

Sind wir heute auch aufgeklärter als die Menschen im ausgehenden Mittelalter, so hat sich an unserem Verhalten den Mächtigen in Kirche, Staat und Industrie gegenüber doch nur wenig geändert. Wer mischt sich schon gerne ein? Ob Jugendliche in der Bahn randlieren, ob Würdenträger der Kirche sich an Kindern vergehen oder die großen Energiekonzerne der Regierung eine Laufzeitverlängerung der Atomkraftwerke diktieren: Stehen wir auf und rufen lauthals „So, nicht!“? Oder schaut jeder nur zu, wie er für sich persönlich das Beste aus einer brenzligen Situation herausholen kann?

Man sollte genau abwägen, ob Gewalt wirklich eine gute Lösung ist, um Gefahr abzuwenden, wie es in Tiecks „Hexen-Sabbath“ zunächst von Carrieur und bis zuletzt von Guntram befürwortet wird. In den meisten Fällen ist ein gemeinschaftliches und bestimmtes „Nein!“ völlig ausreichend, vorausgesetzt es wird deutlich und frühzeitig formuliert.

Wenn wir zusätzlich noch bei fremdem, ungewöhnlichem Verhalten anderer Menschen zunächst gründlich prüfen, ob wir dadurch tatsächlich bedroht werden, oder ob „Anderssein“ zu einem reicheren, vielfältigeren Leben beiträgt, dann können wir die Vorkommnisse in Arras als antiquiert und überholt betrachten.

Stephan Mühlbauer